



Henning Mankell

Der Feind im Schatten

Roman

Übersetzt von Butt Wolfgang

ISBN: 978-3-552-05496-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05496-7>

sowie im Buchhandel.

Am 30. August 2007, kurz nach zwei Uhr am Nachmittag, brachte Linda im Krankenhaus von Ystad eine Tochter zur Welt, Kurt Wallanders erstes Enkelkind. Die Geburt verlief normal, es war genau der Tag, den die Hebamme errechnet hatte. Wallander hatte vorsorglich Urlaub genommen und verbrachte den Tag damit, eine brauchbare Zementmischung anzurühren, um Risse in der Mauer unter dem Verandadach neben der Außentür auszubessern. Er war nicht besonders erfolgreich, aber immerhin abgelenkt. Als das Telefon klingelte und ihm mitgeteilt wurde, dass er sich von nun an Großvater nennen könne, kamen ihm die Tränen. Das Gefühl überrumpelte ihn, für einen Augenblick war er vollständig schutzlos.

Es war nicht Linda, die anrief, sondern der Vater des Kindes, der Finanzmakler Hans von Enke. Weil Wallander sich vor ihm nicht als rührselig zeigen wollte, dankte er eilig für die Nachricht, bat ihn, Linda Grüße auszurichten, und beendete das Gespräch.

Dann machte Wallander einen langen Spaziergang mit Jussi. Noch lag die Spätsommerwärme über Schonen, in der Nacht hatte es ein Gewitter gegeben, und jetzt war die Luft frisch und leicht. Endlich konnte Wallander zugeben, wie oft er sich darüber gewundert hatte, dass Linda nie von einem Kinderwunsch gesprochen hatte. Inzwischen war sie schon siebenunddreißig, ein aus Wallanders Sicht viel zu später Zeitpunkt für eine Frau, um Mutter zu werden. Mona war wesentlich jünger gewesen, als ihre Tochter geboren wurde. Er hatte Lindas Beziehungen aus der Distanz ver-

folgt, einige ihrer Männer hatte er gern gemocht, andere weniger. Wenn er überzeugt gewesen war, dass sie endlich den Richtigen gefunden habe, war es eines Tages plötzlich aus, und Linda hatte nie erklärt, warum. Auch wenn Wallander und Linda ein enges Verhältnis hatten, gab es gewisse Dinge, die sie selbst in ihren vertraulichsten Stunden nicht berührten. Zu diesen tabubelegten Themen gehörte auch die Kinderfrage.

An ebenjenem Tag am Strand von Mossby hatte sie zum ersten Mal von dem Mann erzählt, mit dem sie ein Kind haben würde. Für Wallander war die Existenz dieses Mannes eine Überraschung. Er war der Meinung gewesen, Linda habe gegenwärtig keine feste Beziehung. Umso erstaunter war er über das, was sie erzählte.

Linda hatte Hans von Enke bei gemeinsamen Freunden in Kopenhagen anlässlich einer Verlobungsfeier kennengelernt. Er kam aus Stockholm, hatte aber zuletzt in Kopenhagen bei einer Finanzmaklerfirma gearbeitet, die sich vor allem dem Aufbau von Hedgefonds widmete. Auf Linda hatte er hochnäsigt gewirkt, und sie hatte sich über ihn geärgert. Ziemlich ungestüm erklärte sie ihm, sie sei eine einfache Polizistin mit niedrigem Lohn, die keine Ahnung davon habe, was ein Hedgefonds war. Sprach sie es überhaupt richtig aus? Es endete damit, dass sie sich auf eine lange nächtliche Wanderung durch Kopenhagen begaben und sich wieder verabredeten. Hans von Enke war zwei Jahre jünger als Linda und hatte auch noch keine Kinder. Beide hatten schon vom Beginn ihrer Beziehung an, zwar unausgesprochen, aber doch ganz klar, beschlossen, Kinder zu haben.

Zwei Tage nach der großen Enthüllung hatte Linda am Abend mit dem Mann, mit dem sie zusammenleben wollte, ihren Vater besucht. Hans von Enke war groß und mager, hatte schütteres Haar und klarblaue Augen mit einem durchdringenden Blick. Wallander fühlte sich in seiner Gesellschaft sogleich unsicher, empfand seine Art und Weise

sich auszudrücken als fremd und fragte sich, warum Linda sich für diesen Mann entschieden hatte. Als sie erzählt hatte, dass er dreimal so viel verdiente wie Wallander und dazu noch ein Anrecht auf Bonuszahlungen von bis zu einer Million hätte, dachte Wallander bedrückt, das Geld könnte sie gelockt haben. Der Gedanke empörte ihn derart, dass er Linda bei ihrem nächsten Treffen direkt danach fragte. Sie saßen in einem Café in Ystad, und sie war so wütend geworden, dass sie ihm eine Zimtschnecke an den Kopf warf und das Lokal verließ. Er war ihr nachgelaufen und hatte sich entschuldigt. Nein, es war nicht das Geld, erklärte sie, sondern eine große und echte Liebe, wie sie sie noch nie erlebt hatte.

Wallander beschloss, seinen zukünftigen Schwiegersohn mit milderem Augen zu betrachten. Übers Internet und mithilfe des Bankangestellten, der in Ystad seine dürftigen Bankgeschäfte betreute, machte Wallander sich kundig über die Finanzfirma, bei der Hans von Enke angestellt war. Er wusste nun, was Hedgefonds waren, und lernte eine Menge Dinge, die angeblich zu den Grundlagen moderner Finanzberatung zählten. Als Hans von Enke ihn nach Kopenhagen einlud, nahm er die Einladung an und machte einen Rundgang durch die aufwendig ausgestatteten Geschäftsräume in der Nähe des Rundetårn, wo die Firma residierte. Er ließ sich von Hans von Enke zum Mittagessen einladen, und als er nach Ystad zurückkehrte, war das Minderwertigkeitsgefühl verflogen. Vom Auto aus rief er Linda an und sagte ihr, er habe angefangen, den Mann ihrer Wahl zu schätzen.

»Er hat einen Fehler«, sagte Linda. »Er hat zu wenig Haare. Ansonsten ist er in Ordnung.«

»Ich freue mich auf den Tag, an dem ich ihm mein Büro zeigen kann.«

»Das habe ich schon getan. Er hat mich letzte Woche besucht. Hat dir keiner davon erzählt?«

Natürlich hatte niemand Wallander etwas erzählt. Am Abend saß er am Küchentisch, den Bleistift in der Hand, und rechnete aus, was Hans von Enke im Jahr verdiente. Die Summe verschlug ihm den Atem. Wieder überkam ihn ein ungutes Gefühl. Er selbst verdiente nach all den Jahren vierzigtausend Kronen im Monat. Das hielt er für ein gutes Gehalt. Aber nicht er wollte heiraten, sondern Linda. Mochte das Geld ihr Glück bringen oder nicht, es ging ihn nichts an.

Im März zogen Linda und Hans zusammen in ein großes Haus in der Nähe von Rydsgård, das der junge Finanzmakler gekauft hatte. Er pendelte nach Kopenhagen, und Linda arbeitete weiter wie zuvor. Als sie eingerichtet waren, lud Linda ihren Vater zu einem Abendessen ein. Hans' Eltern würden an dem Wochenende zu Besuch sein und wollten ihn natürlich gern kennenlernen.

»Ich habe schon mit Mama gesprochen«, sagte sie.

»Kommt sie?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Linda zuckte die Schultern. »Ich glaube, sie ist krank.«

»Krank? Wieso?«

Linda sah ihn lange an, bevor sie antwortete: »Sie trinkt. Ich glaube, sie trinkt mehr denn je.«

»Das habe ich nicht gewusst.«

»Du weißt vieles nicht.«

Natürlich nahm Wallander die Einladung zu dem Essen an, bei dem er Hans von Enkes Eltern kennenlernen sollte. Obwohl er intensiv mit dem Waffenraub beschäftigt war, nahm er sich die Zeit, mit Linda darüber zu sprechen, was ihn erwartete. Der Vater, Håkan von Enke, war ein ehemaliger Korvettenkapitän, der U-Boote und U-Boot-Jäger befehligte hatte. Linda glaubte, wenngleich sie in diesem Punkt nicht sicher war, dass er zeitweilig auch der Befehlsstelle angehört

hatte, die entschied, wann Einheiten der Streitkräfte einen Feind anzugreifen hatten. Hans von Enkes Mutter Louise war Sprachlehrerin gewesen. Geschwister gab es nicht, Hans war Einzelkind.

»Ich habe keine Erfahrung im Umgang mit Adligen«, sagte Wallander wenig begeistert, als Linda geendet hatte.

»Sie sind wie andere Leute auch. Ich glaube, dass ihr über vieles reden könnt.«

»Worüber?«

»Das wird sich zeigen. Sei nicht so negativ.«

»Ich bin nicht negativ. Ich frage mich nur.«

»Wir essen um sechs. Komm pünktlich. Und lass Jussi zu Hause. Er bringt bloß Unruhe.«

»Jussi ist ein sehr folgsamer Hund. Wie alt sind die beiden denn?«

»Håkan wird fünfundsiebzig, Louise ist ein paar Jahre jünger. Im Übrigen gehorcht Jussi nie, das müsstest du doch wissen. Gott sei Dank hattest du bei mir mehr Erfolg mit der Erziehung.«

Sie verließ den Raum, bevor Wallander etwas erwidern konnte. Eigentlich hätte er wütend werden müssen, weil sie immer das letzte Wort behielt. Aber es gelang ihm nicht, und er beugte sich wieder über seine Papiere.

An dem Samstag, an dem Wallander nach Rydsgård fuhr, um Hans von Enkes Eltern zu treffen, fiel ein für die Jahreszeit ungewöhnlich milder Nieselregen über Schonen. Er hatte seit dem frühen Vormittag in seinem Büro gesessen, um zum Gott weiß wievielten Mal die wichtigsten Teile des Untersuchungsmaterials über den Tod des Waffenhändlers und den Waffendiebstahl durchzugehen. Sie glaubten zwar, die Räuber identifiziert zu haben, doch es fehlten die Beweise. Ich habe keinen Schlüssel, dachte er, ich habe allenfalls das entfernte Geräusch eines Schlüsselbunds. Um drei Uhr hatte er die Hälfte des umfangreichen Materials geschafft und beschloss, nach Hause zu fahren. Er schlief zwei

Stunden und zog sich dann für das Abendessen um. Linda hatte gesagt, Hans von Enkes Eltern könnten für ihren Geschmack ein wenig zu formell sein, und deshalb vorgeschlagen, er solle seinen besten Anzug anziehen.

»Ich habe nur den für Beerdigungen«, sagte Wallander. »Aber soll ich deswegen mit einem weißen Schlips kommen?«

»Wenn es dir so zuwider ist, brauchst du überhaupt nicht zu kommen.«

»Es sollte ein Scherz sein.«

»Der war aber nicht gut. Du hast mindestens drei blaue Schlipse. Nimm einen davon.«

Als Wallander gegen Mitternacht ein Taxi zurück nach Ystad nahm, dachte er, dass der Abend bedeutend angenehmer verlaufen war, als er erwartet hatte. Der alte Korvettenkapitän und seine Frau waren Leute, mit denen er reden konnte. Er war Fremden gegenüber immer auf der Hut und vermutete, dass sie mit mehr oder weniger verhohlener Verachtung auf seinen Beruf reagierten. Aber bei keinem von beiden hatte er dieses Gefühl gehabt. Im Gegenteil, sie hatten echtes Interesse an der Polizeiarbeit gezeigt. Håkan von Enke hatte Ansichten über die Organisation der schwedischen Polizei und über verschiedene Mängel bei der Aufklärung gewisser bekannter Verbrechen vertreten, denen Wallander problemlos zustimmen konnte. Er seinerseits hatte Fragen über die schwedische Marine, über U-Boote und über die gegenwärtige Teilabrüstung der schwedischen Streitkräfte stellen können, auf die er kenntnisreiche und unterhaltende Antworten bekommen hatte. Louise von Enke hatte dem Gespräch die meiste Zeit mit einem freundlichen Lächeln zugehört.

Linda begleitete ihn zum Gartentor, nachdem sie das Taxi bestellt hatten. Sie hakte sich bei ihm ein und legte den Kopf an seine Schulter. Das tat sie nur, wenn sie mit ihm zufrieden war.

»Ich habe mich also gut benommen«, sagte Wallander.

»Du warst besser denn je. Du kannst es ja, wenn du nur willst.«

»Kann was?«

»Dich benehmen. Sogar intelligente Fragen stellen über Dinge, die nichts mit Polizeiarbeit zu tun haben.«

»Ich mochte sie, auch wenn ich über Louise nicht viel erfahren habe.«

»Louise ist so. Sie sagt nie viel. Aber sie kann besser zuhören als wir alle.«

»Auf mich machte sie fast einen geheimnisvollen Eindruck.«

Sie waren an die Straße gekommen und stellten sich zum Schutz vor dem anhaltenden Nieselregen unter einen Baum.

»Ich kenne niemanden, der so geheimnisvoll ist wie du«, sagte Linda. »Viele Jahre glaubte ich, du wolltest etwas verbergen. Aber inzwischen weiß ich, dass nur wenige, die geheimnisvoll sind, wirklich etwas verbergen.«

»Und ich bin keiner von ihnen?«

»Ich glaube nicht. Habe ich recht?«

»Vielleicht trägt man ja auch Geheimnisse mit sich herum, ohne es selbst zu wissen?«

Die Lichtkegel des Taxis blendeten sie. Es war eins jener busähnlichen Fahrzeuge, die bei den Taxigesellschaften immer beliebter wurden.

»Ich hasse diese Busse«, murmelte Wallander.

»Nun reg dich nicht auf. Ich bringe dir morgen deinen Wagen.«

»Ab zehn bin ich im Präsidium. Geh jetzt rein und hör mal, was sie so von mir halten. Ich erwarte morgen einen Bericht.«

Kurz vor elf am folgenden Tag brachte sie den Wagen.

»Gut«, sagte sie, als sie in sein Zimmer trat, wie üblich ohne anzuklopfen.

»Gut, was?«

»Du gefällst ihnen. Håkan hat sich so lustig ausgedrückt. Er sagte: ›Dein Vater ist eine außerordentliche Akquisition für die Familie.««

»Ich weiß nicht mal, was das bedeutet.«

Sie legte die Wagenschlüssel auf den Schreibtisch. Weil sie mit den Schwiegereltern einen Ausflug machen wollten, hatte sie es eilig. Wallander warf einen Blick aus dem Fenster. Die Wolkendecke begann aufzureißen.

»Werdet ihr heiraten?«, fragte er, bevor sie aus der Tür war.

»Sie sind ganz wild darauf«, antwortete sie. »Ich wäre dir dankbar, wenn du nicht auch damit anfängst. Wir müssen erst sehen, ob wir zusammenpassen.«

»Aber ihr wollt doch Kinder haben?«

»Dazu passen wir gut genug. Aber ob wir dann das ganze Leben miteinander verbringen, ist eine zweite Frage.«

Weg war sie. Wallander lauschte ihren schnellen Schritten. Ich kenne meine Tochter nicht, dachte er. Ich war einmal der Meinung, ich täte es. Jetzt sehe ich, dass sie mir immer fremder wird.

Er stellte sich ans Fenster und blickte hinaus auf den alten Wasserturm, die Tauben, die Bäume, den blauen Himmel, der sich zwischen den auseinandertreibenden Wolken zeigte. Eine tiefe Unruhe überkam ihn, eine Leere, die sich um ihn ausbreitete. Oder war sie nicht vielmehr in ihm selbst? Als verwandelte sich sein ganzes Sein unmerklich in ein Stundenglas, durch das der Sand rieselte. Er blickte weiter auf die Tauben und die Bäume, bis seine Unruhe nachließ. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch und vertiefte sich in die Berichte.

Mitte Oktober waren Wallander und seine Kollegen so weit gekommen, dass sie bei der Staatsanwaltschaft Haftbefehle gegen vier verdächtige Personen beantragen konnten. Zwei

von ihnen waren polnische Staatsangehörige, die auf den Überwachungsfilmern aus dem Waffenladen identifiziert worden waren. Außerdem hatte die Polizei ausreichende Beweise gegen zwei Männer aus Göteborg. Beide hatten Kontakte zum organisierten Verbrechen, das von Einwanderern aus dem früheren Jugoslawien kontrolliert wurde. Wieder dachte Wallander an den brutalen Überfall in Lenarp vor fast zwanzig Jahren. Als herauskam, dass es sich bei den Tätern um Ausländer handelte, war es zu rassistischen Ausschreitungen gekommen, es gab Angriffe auf ein Flüchtlingslager und den Mord an einer vollkommen unschuldigen Person. Es war eine schreckliche Zeit gewesen.

Während der langen und oft trostlosen Ermittlungsarbeit hatte Wallander erkannt, dass die beiden eng mit ihm zusammenarbeitenden Kolleginnen fähige Polizistinnen waren. Sein Respekt war immer mehr gewachsen, und er hatte etwas von der Energie zurückgewonnen, die er in den letzten Jahren verloren zu haben glaubte. Besonders Kristina Magnusson imponierte ihm mit ihrem klaren Blick und ihrer Hartnäckigkeit. Er hörte nicht auf, in den Fluren des Polizeipräsidiums verstohlene Blicke auf sie zu werfen.

Im Sommer konnte Hanna Hansson aus dem Krankenhaus entlassen werden. Sie war auf einem Auge blind und hatte einen bleibenden Rückenschaden erlitten. Wallander sprach eines Tages mit einer ihrer Töchter, die bei Hörby einen Reiterhof betrieb.

»Das Auge bekommt sie nicht zurück«, sagte die Tochter, »und die Ärzte können ihre Rückenschmerzen kaum lindern. Aber wissen Sie, was das Schlimmste ist?«

»Dass ihr Mann tot ist.«

»Das ist so selbstverständlich, dass man es nicht sagen muss. Aber von dem, was unausgesprochen bleibt?«

Wallander kam nicht darauf, welche Antwort sie von ihm erwartete.

»Die Angst«, sagte die Tochter. »Sie fürchtet sich vor an-

deren Menschen. Sie hat Angst, aus dem Haus zu gehen, Angst, zu schlafen, Angst, allein zu sein. Wie heilt man das? Wie kann ein Täter dafür bestraft werden?»

»Ein guter Staatsanwalt überzeugt das Gericht von der außergewöhnlichen Schwere des Verbrechens«, sagte Wallander.

Die Tochter schüttelte den Kopf. Sie zweifelte daran, wie Wallander im Grunde auch. Schwedische Gerichte überraschten ihn häufig negativ durch ihre Unentschlossenheit, wenn es darum ging, ein Verbrechen als schwer oder weniger schwer einzustufen.

»Fassen Sie die Täter«, sagte sie, als sie sein Büro verließ.
»Lassen Sie sie nicht ungeschoren davonkommen.«

Wallander führte selbst die einleitenden Verhöre mit den beiden festgenommenen Polen durch. Beide waren jung, nicht viel älter als zwanzig Jahre. Sie betrachteten ihn höhnisch und gaben durch ihre Dolmetscher zu verstehen, dass sie mit dem Waffendiebstahl nichts zu tun hätten, sich zur fraglichen Zeit gar nicht in Schweden aufgehalten hätten und nicht bereit wären, weitere Fragen zu beantworten. Aber Wallander blieb kühl, obwohl er einen starken Impuls unterdrücken musste, den beiden ein paar kräftige Ohrfeigen zu verabreichen. Es gelang ihm nach und nach, einen von ihnen weichzukneten, der eines Tages im November plötzlich erste Eingeständnisse machte. Danach ging es schnell. Bei einer Hausdurchsuchung in einer Wohnung in Staffanstorp fand die Polizei mehr als die Hälfte der gestohlenen Waffen, bei einem zweiten Zugriff in einem Stockholmer Vorort weitere vier. Als der Prozess begann, an einem Tag im Dezember, fehlten nurmehr drei der verschwundenen Waffen. Am selben Morgen versammelte Wallander in einem Sitzungsraum des Präsidiums seine Mannschaft zu Kaffee und Kuchen. Er hatte ein paar lobende Worte sagen wollen, kam aber davon ab, und sie sprachen hauptsächlich über die laufenden Tarifverhandlungen

und ihre Unzufriedenheit mit den ständig neuen Verordnungen und willkürlich wechselnden Prioritäten.

Wallander feierte Weihnachten mit Lindas Familie. Er betrachtete sein Enkelkind, das noch immer keinen Namen hatte, mit Verwunderung und einer stillen Freude. Linda behauptete, das Mädchen sei ihm ähnlich, besonders die Augenpartie, aber Wallander sah keine Ähnlichkeiten, sosehr er sich anstrengte.

»Das Mädchen muss doch irgendwie heißen«, sagte er, als sie Heiligabend zusammensaßen und Wein tranken.

»Das kommt schon«, sagte Linda.

»Wir glauben, dass der Name sich eines Tages von selbst ergibt«, sagte Hans.

»Warum heiße ich Linda«, fragte sie plötzlich. »Woher kommt der Name?«

»Das war ich«, sagte Wallander. »Mona wollte einen anderen Namen, ich weiß nicht mehr, welchen. Aber für mich warst du von Anfang an eine Linda. Dein Großvater dagegen meinte, du solltest Venus heißen.«

»Venus?«

»Du weißt ja, dass er manchmal nicht ganz gescheit war. Magst du deinen Namen nicht?«

»Ich habe einen guten Namen«, antwortete sie. »Und du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Wenn wir heiraten, werde ich den Namen nicht wechseln. Ich werde nie eine Linda von Enke.«

»Vielleicht sollte ich den Namen Wallander annehmen«, sagte Hans. »Aber ich glaube, meine Eltern wären außer sich.«

Zwischen Weihnachten und Neujahr sortierte Wallander alle Papiere, die sich im Laufe des Jahres angesammelt hatten. Vor Neujahr schaffte er immer Platz für das kommende Jahr. Anfang Januar sollte das Urteil im Prozess gegen die Waffenräuber gefällt werden. Wallander hatte mit dem

Staatsanwalt gesprochen, der die Höchststrafe für die Angeklagten beantragt hatte, und die Verteidiger hatten dem nicht viel entgegensetzen können. Wallander würde Hanna Hanssons Tochter in die Augen sehen können, wenn er sie wiedersah.

Es kam, wie er angenommen hatte. Die Richter erwiesen sich als streng. Für die beiden Polen, die den Mord und die schwere Körperverletzung begangen hatten, lautete die Strafe auf acht Jahre Gefängnis. Wallander war davon überzeugt, dass die Berufung vor der höheren Instanz zu keiner nennenswerten Strafmilderung führen würde.

Den Abend nach der Urteilsverkündung wollte Wallander zu Hause verbringen und einen Film sehen. Er hatte sich eine Parabolantenne geleistet und konnte jetzt auf zahlreichen Kanälen Filme sehen. Er steckte seine Dienstpistole ein, um sie zu Hause zu reinigen. Sein Schießtraining hatte er schleifen lassen und wusste, dass er spätestens Anfang Februar eine Schießübung absolvieren musste. Sein Schreibtisch war zwar nicht leer, aber er hatte keine dringenden Ermittlungen zu führen. Lieber jetzt die Gelegenheit wahrnehmen, dachte er. Heute sehe ich mir einen Film an, morgen ist es vielleicht zu spät.

Aber als er nach Hause kam und eine Runde mit Jussi gegangen war, fühlte er sich plötzlich rastlos. Manchmal überfiel ihn ein Gefühl der Verlassenheit in seinem zwischen den Äckern wie hingeworfenen Haus. Ich bin wie ein Wrack, dachte er zuweilen. Gestrandet in dem braunen Lehm Boden. Meistens verging seine Rastlosigkeit, doch an diesem Abend war sie hartnäckig. Er setzte sich an den Küchentisch, breitete eine alte Zeitung aus und reinigte seine Waffe. Als er damit fertig war, zeigte die Uhr noch nicht einmal acht. Woher der Gedanke kam, war ihm nicht klar. Aber er entschloss sich schnell, zog sich um und fuhr zurück nach Ystad. Im Winter war die Stadt fast menschenleer, besonders an den Abenden in der Woche. Es waren höchstens noch zwei oder

drei Cafeterias oder Restaurants geöffnet. Er parkte den Wagen und ging in ein Restaurant am Marktplatz. Es waren kaum Gäste da. Er setzte sich an einen Ecktisch und bestellte eine Vorspeise und eine Flasche Wein. Während er auf das Essen und den Wein wartete, kippte er ein paar Drinks hinunter. Genau das war seine eigene Wahrnehmung: Er kippte den Schnaps hinunter, um seine Unruhe zu dämpfen. Als das Essen kam und der Kellner sein Weinglas füllte, war er schon betrunken.

»Leer hier«, sagte Wallander. »Wo sind die Gäste?«

Der Kellner zuckte die Schultern. »Auf jeden Fall nicht bei uns«, sagte er. »Ich hoffe, es schmeckt Ihnen.«

Wallander stocherte nur im Essen. Dagegen brauchte er weniger als eine halbe Stunde, um die Flasche Wein zu leeren. Er kramte sein Handy hervor und ging die einprogrammierten Nummern durch. Er hatte Lust, mit jemandem zu reden. Aber mit wem? Er steckte das Handy wieder weg; es musste ja niemand hören, dass er betrunken war. Die Weinflasche war leer, er hatte mehr als genug getrunken. Dennoch bestellte er eine Tasse Kaffee und einen Cognac, als der Kellner kam und sagte, sie wollten schließen. Als er vom Tisch aufstand, schwankte er. Der Kellner betrachtete ihn mit müdem Blick.

»Taxi«, sagte Wallander.

Der Kellner rief vom Telefon an der Wand neben dem Bartresen an. Wallander merkte, dass er schwankte. Der Kellner hängte den Hörer ein und nickte.

Als Wallander ins Freie trat, traf ihn schneidend kalter Wind. Er setzte sich auf die Rückbank des Taxis und war beinahe eingeschlafen, als der Wagen auf seinen Hof einbog. Er ließ seine Kleider auf einen Haufen auf dem Fußboden fallen und schlief ein, sobald er sich hingelegt hatte.